Zeitschrift: Beiträge zur Aargauergeschichte
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 11 (2002)

Artikel: Geschichte der politischen Presse im Aargau : das 20. Jahrhundert
Autor: [s.n.]
Kapitel: Der Bezirk Lenzburg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110824

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Bezirk Lenzburg

Vom «Wochenblatt» zur «Lenzburger Zeitung»

Das «Aargauische Wochenblatt» von Lenzburg war zu Anfang des 20. Jahrhunderts weder eine geschickte wöchentliche Zusammenfassung der grossen Politik und der kantonalen Begebenheiten, wie der Titel vermuten lässt, noch vermochte es als Lokalblatt der Stadt und der Umgebung als Informationsorgan zu dienen. Seit dem Tode von Diethelm Hegner 1883 waren Druck und Verlag im Besitze von Frau Hegner-Ernst; in Wirklichkeit war Jakob Urech aus Brunegg, Geschäftsführer von 1886–1906, die Seele des Unternehmens. Der einstige Lehrling Hegners blieb zeitlebens der technischen Fertigung der Zeitung mehr verbunden als der Redaktion; obwohl der sogenannte «Blättli-Urech» als Schriftleiter zeichnete. Wie sein Lehrmeister neigte der «stürmisch veranlagte» und «unbesonnene» Urech mehr der demokratischen Richtung der freisinnigen Politik zu. Man genoss die Monopolstellung am Orte, nachdem die Konkurrenz «Der Aargauer» nur noch das Leibblatt einer im Kanton verstreuten, elitären Leserschaft war. Das «Wochenblatt» stand «textlich auf einem tiefen Niveau. Einsendungen findet man nur sehr wenige. Fast alles ist aus andern Zeitungen herausgeschnitten.»[20]

Die Urech-Zeit erbrachte über die Inserate geschäftlich guten Erfolg, und dies ohne grossen redaktionellen Aufwand. Als die Druckerei Öchslin samt der Zeitung «Der Aargauer» von einem Mitarbeiter derselben, Franz Xaver Kromer, 1900 übernommen wurde, nutzte dieser die geschäftliche Situation und die Schwäche des «Wochenblattes» geschickt aus. Er liess den «Aargauer» eingehen und lancierte ein reines Inseratenblatt, den «Lenzburger Bezirks-Anzeiger». Viele Lenzburger stillten ihren Informationshunger mit dem «Aargauer Tagblatt»; textlich lieferte das Pseudo-Lokalblatt kaum Zusätzliches, sodass dem «Wochenblatt» langsam aber sicher der Boden entzogen wurde.

Genau in diese Zeit fiel der Verkauf des Unternehmens. Am 25. Juli 1906 veräusserte Witwe Hegner das Geschäft mit dem Zeitungstitel an die «Genossenschaft Aargauisches Wochenblatt» und Jakob Urech nutzte die Gelegenheit, sich aus dem Geschäftsleben zurückzuziehen. Der Aufsichtsrat unter Oberst Alfred Zweifel, Ernst von Niederhäusern und L. Kim umfasste neun Mitglieder. Die Redaktion wurde vorerst in die Hände von Dr. A. Widmer, dem späteren Nationalrat, gelegt. Ab 1908 war es dann eine fünfköpfige Redaktionskommission, die Inhalt und Gesicht des Blattes gestaltete. Politisch konnte so nichts fehlgehen und das Ganze war zudem

[20] 100 Jahre Lenzburger Zeitung, September 1949, W. Hübscher.

preisgünstig. Ab Dezember 1906 nannte sich das Blatt im Untertitel, ab 1907 gar im Haupttitel, «Lenzburger Zeitung» und erschien zweimal pro Woche. Dennoch blieb man dem Programm des Allerweltsblattes treu: Die Zeitung sollte über alles, was in der Welt vor sich ging, ein bisschen orientieren. Da nützte auch die Beteuerung wenig, dass in Zukunft grössere Aufmerksamkeit dem geschenkt werde, «was im Kleinen, innerhalb der Grenzen des Bezirks geschieht».[21] Das reduzierte Inseraten-Volumen liess zu wenig Raum, um den gestellten Ansprüchen gerecht zu werden.

Früherer Druckort des «Aargauischen Wochenblatts» beziehungsweise der «Lenzburger Zeitung» an der Niderlenzerstrasse in Lenzburg (Bild: Stadt Lenzburg).

Programmatisch war aber der grösste Fehler, dass man just in dieser Zeit das wöchentlich zweimal, nämlich mittwochs und samstags, erscheinende Blatt ganz in den Dienst der freisinnig-demokratischen Partei stellte. Im obern Seetal vertrat «Der Seetaler» bereits eine gleiche Interessenpolitik; damit war ein Grossteil des bürgerlich ausgerichteten Landvolkes bedient. In Lenzburg selber entwickelte sich damals die Industrie, und neue soziale Schichten siedelten sich im Städtchen an, die andere politische Richtungen bevorzugten. «Unseres Erachtens handelten jene verantwortlichen Männer nicht klug, die aus der kleinen Lokalzeitung ein politisches Organ machen wollten», urteilte der Chronist schon 1949, als die «Lenzburger Zeitung» jubilierte und das nahe Ende noch nicht in Sichtweite lag. Im Konkurrenz-

[21] LZ, 100 Jahre, September 1949, W. Hübscher.

kampf mit dem «Bezirks-Anzeiger» hätte nur eine annähernd gleiche Verbreitung das Inseraten-Volumen umlagern können, aber dazu hätte man die «Lenzburger Zeitung», als Jedermanns-Lokalblatt gestalten müssen. Im Rückblick erscheint es allzu billig, dem bösen Anzeiger alle Schuld aufzubürden. Es wirkt heute fast lächerlich, dass die Verleger damit warben, dass die Zeitung, weil sie nur zweimal wöchentlich erscheine, den Vorteil habe, dass sie dem Leser nicht «den fast unverdaulichen Wulst aller unmöglichen und möglichen Nachrichten vorsetzen muss, sondern ihn durch eine klare übersichtliche Orientierung auf dem Laufenden halten kann» (sic). Damit ist auch angedeutet, dass sich zu den Scherenschnitten aus den Tagblättern, den fehlenden lokalen Zuschriften, auch noch die unzulängliche Präsentation gesellte.

Aargauisches Wochenblatt
und
Lenzburger Zeitung
Freisinnig-demokratisches Organ des Bezirks Lenzburg und allgemeines Anzeigeblatt für den Aargau und übrige Kantone.
4-seitige Gratisbeilage: „Aargauisches Unterhaltungsblatt".
Druck, Verlag und Expedition der „Genossenschaft Aargauisches Wochenblatt". Niederlenzerstrasse No. 120 & 121.
Notiz.
Zum Jahreswechsel
16. August 1919
Lenzburger Zeitung
Aufruf.

Die beiden Zeitungsköpfe der einstmaligen Lenzburger Presseorgane.

Es war wohl diese Unzulänglichkeit des Produktes, die dafür sorgte, dass es kein Redaktor in diesem Betriebe lange aushielt. «Die Genossenschaft hatte einen tüchtigen Geschäftsführer, Alfred Dätwyler (1906–1930), der aber in der alten Druckerei mit ungenügendem Material und zum Teil mit

Setzern, die im Laufe der Jahrzehnte wunderliche Käuze geworden waren, beim besten Willen unter den gegebenen Verhältnissen nicht mehr herausholen konnte. Die Redaktion wurde im Nebenamt besorgt. Die Redaktoren blieben länger oder weniger lang; ihr Nebenerwerb war sehr gering bezahlt.» «Manchmal waren zwei tätig – oder untätig.» «Junge Juristen, die nebenbei ihre politischen Ziele verfolgten und nach Höherem strebten, Schulmeister, die einst ihrem mageren Löhnlein noch einen Zuschuss verschaffen wollten, und ähnliche Idealisten besorgten die Redaktion.» Diese Charakterisierung stammt von einem ehemaligen Redaktor, wohl Dr. Werner Geissberger, langjähriger Redaktor am «Badener Tagblatt» und selber im Städtchen aufgewachsen. Er besass das Insider-Wissen. Bezirkslehrer Dr. Alfred Güntert war zum Beispiel seit 1926 ständiger Mitarbeiter gewesen. Dieser «draufgängerische Fricktaler» und «temperamentvolle Verteidiger der Gedanken der Vaterländischen Vereinigung», versuchte dem Blatt Profil zu geben und dies «schuf ihm nicht wenig Feinde». «Wegen seiner hie und da scharfen Artikel entstanden während seiner Tätigkeit im Kanton verschiedene Pressepolemiken.»[22]

Ansonsten kargte das Blatt mit der Veröffentlichung von Namen der Autoren. Dr. H. Irmiger redigierte 1920/21, Dr. Eugen Landolt 1922/23 die Zeitung. Diese Namen sind bekannt, weil im Jahre 1923, übrigens ein Jahr zu früh, das 75-Jahr-Jubiläum des Blattes gefeiert und dazu geziemend Rückschau gehalten wurde. Obwohl sich die Genossenschaft zum Ziele gesetzt hatte, keinen Gewinn zu machen und alles in die «Ausstattung und Verbesserung der Zeitung» zu stecken,[23] blieb das Blatt auch in dieser Phase übers Ganze gesehen wenig attraktiv. Die führenden freisinnigen Politiker in der Genossenschaft waren «zufrieden, wenn durch die Zeitung ihre Interessen nicht gestört wurden und politisch ihre Ansichten vertreten und für ihre Wahlvorschläge genügend Propaganda gemacht wurde».[24]

«Christian Ebners Wissenschaft» (30er-Jahre und Kriegszeit)

Am 1. November 1930 ging Verlag, Druck und Expedition der «Lenzburger Zeitung» an die Firma Christian Ebner in Lenzburg über. Dieser Mann sollte das Schicksal dieses kleinen Blattes bestimmen wie kein anderer zuvor. Bei seinem Tode am 12. April 1947 war das Presseorgan ebenfalls dem Sterben nahe. Bei der Übernahme durch die Druckerei R. und L. Müller in Lenzburg, wenige Wochen danach, zählte es noch 800 Abonnenten.[25] Trotz 12jährigen Anstregungen liess sich das einstens stolze Schiff nie mehr

[22] LZ, 100 Jahre, «Ein ehemaliger Redaktor», wahrscheinlich Werner Geissberger.
[23] LZ, 100 Jahre, zitiert aus LZ, 1. August 1906.
[24] LZ, 100 Jahre, «Ein ehemaliger Redaktor».
[25] LZ, 30. Oktober 1959, «Zum Abschied».

flott machen. Angesichts des stetigen Abstieges in der Ebner-Ära lässt sich nicht alles auf die Kromer-Konkurrenz zurückführen. An vergleichbaren Orten haben sich im gleichen Zeitraum Presseorgane neben Gratisanzeigern nicht nur gehalten, sondern mächtig entwickelt.

Christian Ebner war tatsächlich in allen Sparten der Buchdruckerei gut bewandert, wie er sich selber in «Anzeige und Empfehlung» anpries. Sohn des Verlegers «Der Freie Rätier» in Chur, war er in diesem Milieu aufgewachsen und hatte seinen Beruf zünftig erlernt. Was er am wenigsten beherrschte, das war die deutsche Sprache; dennoch konnte er es nicht lassen, sich dauernd schriftlich zum Worte zu melden. Offenbar liess er sich weder vom Spott seiner Leserschaft noch von den Glossen des «Nebelspalters» davon abhalten, in einem hilflosen Stil und mittels grotesker Bilder platteste Formeln in Leitartikel zu giessen. Erstaunlich nur, dass ein Teil der Lenzburger sich das 17 Jahre lang gefallen liess. Denn «Christians Wissenschaft – war nur eine Knospe und keine Blüte»,[26] meinte ein späterer Redaktor. Damit war nicht nur der Schreibstil Ebners angesprochen, sondern auch seine Ansichten respektive seine Windfahnenpolitik in den gefährlichen 30er-Jahren. «Freisinnig-demokratisches Blatt nannte sich die Zeitung, aber es war manchal etwas einseitiger Freisinn und nicht immer reine Demokratie, die darin Ausdruck fand», fasste ein Redaktor der Müller-Ära zusammen, und wir müssen ihm nach dem Studium der Ebner-Texte Recht geben.[27]

Das Lenzburger Lokalblatt geizte schon immer mit der Veröffentlichung von Auflagezahlen. Nur gelegentlich lüftete man den Deckel; dem Anzeiger am Orte hatte man nichts Gleichwertiges entgegenzustellen. Mit stolzen 7000 Exemplaren startete Ebner sein Unternehmen. Auch wenn die Hälfte davon zu Reklamezwecken gratis gestreut wurde, dürfen wir von einer stattlichen Abonnentenzahl ausgehen. Da im November 1930 der neue Besitzer voll guten Willens das Lokalblatt dreimal wöchentlich, nämlich am Dienstag, Donnerstag und Samstag, herausgab und versprach, dass nunmehr die Leserschaft «in vermehrtem Masse mit Lokalnachrichten» bedient werde, musste ein zeichnender Redaktor im Nebenamt eingestellt werden. Dr. Alfred Güntert, bestens bekannt und versiert, sollte 1930–1933 dem Blatt zum Aufschwung verhelfen. Seine politische Position war klar und allgemein bekannt. Er fuhr einen stramm antimarxistischen Kurs; Wehrbereitschaft und Treue zu den helvetischen demokratischen Traditionen standen im Zentrum seiner Betrachtungen. Der spätere Präsident der Aargauischen Vaterländischen Vereinigung, war damals der typische Vertreter jener Richtung, die sich dem Einfluss des «Bundes für Volk und Heimat» entzog, als dieser dem Antisemitismus nicht abschwor. Was sich in Deutschland

[26] LZ, 100 Jahre, «Ein ehemaliger Redaktor».
[27] LZ, 100 Jahre, W. Hübscher.

anbahnte, wurde von Güntert mit Argwohn verfolgt, und frontistische Anleihen aus der NS-Ideologie wurden kritsiert. Dennoch dürften Lenzburger Leser aus Arbeiterkreisen ob der Rechtslastigkeit des Lokalorgans erbost reagiert haben.

Am 30. März 1933 nahm Dr. Güntert seinen Abschied: «Aus meinem Herzen habe ich nie eine Mördergrube gemacht und bin zu meiner Überzeugung gestanden. Es war vielleicht manchmal nicht das Verhalten, das man politisch klug nennt. Dazu bin ich zuwenig politisch belastet. Ich bin mit der freisinnigen Partei marschiert, habe aber auch andere politische Ansichten hochgeschätzt, wenn ich sah, dass sie dem Bestreben galten, dem Vaterlande zu dienen.» «Es ist mir zum Vorwurf gemacht worden, ich hätte mit meiner Feder die Zeitung zugrunde gerichtet. Wir wollen nicht untersuchen, ob dieser Vorwurf berechtigt oder zu Unrecht erhoben wird.» Obwohl er persönlich in den Schmutz gezogen worden sei, bleibe seine Liebe zur «Lenzburger Zeitung» bestehen. In den drei Jahren seiner intensiven Tätigkeit durfte sich dieses Blatt inhaltlich positiv entwickeln. Unter Güntert hatte sich nicht nur der lokale Teil ausgeweitet, wichtige örtliche Ereignisse rückten gelegentlich gar auf die Frontseite vor, oder im selbstverfassten Leitarikel zur grossen Politik schimmerte etwas Lokalkolorit durch: Man stand dazu, die Welt aus der Froschperspektive zu kommentieren. Dennoch wehte ein offener, liberaler Geist durch die Spalten, Stil und Sprache waren gediegen und die Urteile basierten auf Sachkunde und Bildung. So wagte er zum Beispiel nicht nur die im Sinne alldeutscher Kunst umgestalteten Weihnachtslieder von Frau Ludendorff als Schund zu bezeichnen, sondern mit entsprechend glossierten Beispielen die ganze Bewegung lächerlich zu machen. Vielleicht war es seine Gabe, sich sowohl die Extremen zur Linken wie zur Rechten zu Feinden zu machen.

Ab März 1933 schien nun Ebner auf einen Redaktoren verzichten zu können; er selber kommentierte nun die Ereignisse und Veranstaltungen. Und diese Texte sprechen noch heute für sich selber. Den Aktivitäten der verschiedenen Fronten wurde breitester Raum gewährt, und das Erscheinen der «Eidgenössischen Zeitung» des «Bundes für Volk und Heimat» warm begrüsst. Zur «Völkerwanderung nach Vindonissa», das heisst an die Veranstaltung der Erneuerer anfangs Juli 1933, wurden auch die Sozialisten eingeladen, «aber nicht zum Radau machen». Die «Harste» würden schon für «Ruhe und Ordnung sorgen».[28] Ebners Sympathien für die Fronten und ihre Lehren offenbaren sich vor allem in Nebensätzen oder zwischen den Zeilen, sofern überhaupt verständlich formuliert wird. «Und die Nationale Front, die mit uns eine neue Sozialpolitik verlangt in erster Linie, und die Rückgewinnung der Arbeiterschaft, wurde gerade deshalb angefeindet und des Nationalsozialismus verdächtigt. Wir aber sind überzeugt, dass diese

[28] LZ, 4. Juli 1933.

Verdächtigungen aus Kapitalistenkreisen stammt und ganz ungerecht ist. Die Nationale Front ist mit dieser ihrer sozialen Forderung durchaus im Recht; diese ist das Gebot der Stunde.»[29]

«Wir halten auch für das richtige, so viel wie möglich bei den historischen Parteien zu bleiben. Diese müssen aber den neuen Geist in sich aufnehmen in ihrem ureigensten Interesse.» «Lassen wir das Brodeln ruhig gewähren momentan.» «Der gährende Wein wird ruhig.» «Schon die diesjährige Bundesfeier wird Öl auf die schäumenden Wellen giessen und man wird sich erinnern an die Verwunderung der Gesandten nach der Milchsuppe von Kappel 1529.» Diese Leute «führen ein bisschen ein böses Maul in ihrem Eisernen Besen, aber etwas Kritik tut gut. Im Grunde haben sie nicht so ganz unrecht».[30] Oder: «Im faszistischen Italien und nationalsozialistischen Deutschland musste die Freiheit mehr oder weniger stark eingeschränkt werden, aber nur der Not gehorchend und hoffen wir vorübergehend, um diese Länder vor dem Untergang zu retten, vor Bolschewismus und Chaos.» Erst der Röhmputsch, rund ein Jahr später, weckte Ebner aus seinem Dämmerzustand. «Was lehrt uns die deutsche Revolution? Sie lehrt uns, unsere demokratische Freiheit schätzen und gibt uns einen Abscheu vor der Diktatur. Die ganze Welt empfinde nur Grausen und tiefen Abscheu vor dem Regime im Reich. Die Wirkung solcher drakonischen Massnahmen auf die Welt ist eben nicht, wie sie die Urheber gern hätten.» «Nationalsozialismus ist Bolschewismus, denn sie sind beide den christlichen Grundlehren diametral entgegengesetzt.»[31] Mit dieser Formel war für Ebner die Schwarzweiss-Ordnung zurückgewonnen. Aber er öffnete stracks seine demokratischen Ansichten wieder in Richtung autoritärer Führung: Dolfuss regiere in Österreich zwar auch diktatorisch, aber er schütze damit sein Staatswesen vor dem Nationalsozialismus. Ergo genoss er Ebners Sympathie.

Da alle wichtigen Erlasse und Verlautbarungen der freisinnig-demokratischen Partei, sowohl des Zentralsekretariates als auch der kantonalen Sektionen, in vollem Wortlaut auf der Frontseite erschienen, wirkten die danebenstehenden Leitartikel von Ebner doppelt befremdend – und zwar nicht nur stilistisch. Auch schreibgewandte Lenzburger, zumal Bezirkslehrer Güntert, versuchten mit Betrachtungen politischer oder staatsphilosophischer Art zu Festen und Feiern, das Niveau ihres Lokalblattes zu heben. Aber Ebner war nicht zu bremsen. Gerade Gedanken zu Festtagen oder zum Jahreswechsel lagen ihm besonders am Herzen. Überzeugt davon, dass er und seine Zeitung der Öffentlichkeit getreulich gedient hätten, führte er aus: «Man kann alles, was bei uns öffentlich geschieht, immer vollständig und aus erster Quelle in nächster Nummer lesen. Und in unserm aufge-

[29] LZ, 20. Juli 1933.
[30] LZ, 20. Juli 1933.
[31] LZ, 10. Juli 1933.

weckten Städtchen mit bedeutender Vergangenheit herrscht ziemlich reges Leben, das sich allerdings etwas stossweise äussert, nicht kontinuierlich. Damit schwankt natürlich auch der interessante Charakter des Blattes. Eine Zeitung ist nach unserer Auffassung wie eine Glocke, die mitfühlend aber objektiv von höherer Warte aus das menschliche Treiben verfolgt und beurteilt, aber auch selber anregt und eingreift, wo es nötig scheint im allgemeinen Interesse unserer Bevölkerung. Polarstern ist für uns das Gesamtwohl; wir lehnen jede Einseitigkeit ab und lassen uns nicht von der mittleren Linie abdrängen weder nach rechts noch nach links. Wir erstreben ein einiges Schweizervolk ohne Klüfte und Risse, aber auf bürgerlich-vaterländischer Grundlage.»[32]

1936 finden wir endlich wieder einen ordentlichen Redaktoren im Impressum: Hans Peter. In der Folge erschienen vor allem wirtschaftspolitische Artikel, gekennzeichnet mit M. P. Aber auch der Weltüberblick, der politische Kurzbericht der Woche, verurteilte 1938 klar und deutlich den vernichtenden Schlag gegen das deutsche Judentum nach dem Mordanschlag des jungen polnischen Juden auf einen deutschen Diplomaten in Paris. «Wie die Welt einig war in der Verurteilung dieses Verbrechens, ebenso einmütig ist der Entrüstungssturm über die Vergeltungsmassnahmen in Deutschland, die jedes menschliche Gefühl vermissen lassen.» Auf derselben Seite riefen die Flüchtlingsorganisationen zur tatkräftigen Hilfe auf. Aber sie taten es sorgfältig und in kluger Einschätzung der öffentlichen Meinung: «Zuflucht suchend sind Tausende von Flüchtlingen über unsere Grenze getreten.» «Nur als Transitland dürfen Flüchtlinge die Schweiz betreten.» «Mehr als eine kurze Rast und erste Erholung kann ihnen die Schweiz nicht bieten. Aber bis zur Regelung ihrer Weiterreise müssen wir denen Zuflucht gewähren, die unser Land voller Hoffnung aufgesucht haben.» Denn: «Solange gegen hunderttausend Landsleute ohne Erwerb den Winter durchleben müssen, ist es uns nicht möglich, Fremden eine neue Heimat zu bieten.» Diese Art von Hilfe aber wolle man stolz anbieten, «im Gedanken an die jahrhundertelange Tradition unseres Landes, Hort und Zuflucht für Verfolgte und Bedrängte zu sein».[33]

Doch schon bald tauchen wieder Ebner'sche Kommentare auf. Unter dem Titel «Protestanten=Juden=Katholiken» wurde da ausgeführt: «Alles kommt daran. Nichts wird gefragt. Da heisst es nur, bist du nicht willig so brauch ich Gewalt.» «Der Berliner Korrespondent des Daily Telegraph erregt allgemeines Entsetzen durch die Nachricht, er könne auf Grund verlässlicher Quellen feststellen, dass im Konzentrationslager Buchenwald zwischen Juni und Mitte August 146 Juden zu Tode geprügelt wurden.»Weitere Gräueltaten und Barbareien wurden aufgelistet. Dann folgte

[32] LZ, Neujahr 1934.
[33] LZ, November 1938.

der Schlusskommentar: «Auch wir sind nicht judenfreundlich. Aber darüber sind wir sicher, dass solches Vorgehen sich einmal rächen wird. Man bedenke, der kleine David hat auch den grossen Goliath geschlagen.»[34] Diese Bemerkung belastet aus heutiger Sicht weniger den Autoren als seine verbliebene Leserschaft, der er mit diesem Vorbehalt entgegenzukommen vermeinte.

«Mit dem guten Willen und der Gutmütigkeit war es eben nicht getan», meinte der spätere Kritiker Ebners im Gedenken an sein journalistisches und geschäftliches Wirken. Und in der letzten Monaten vor dem Ende der Pressefreiheit, kurz vor dem Weltkrieg, bot die «Lenzburger Zeitung» ein eher trostloses Bild: Scherenschnitte noch und noch, dazu Erlasse der Partei, obwohl das Blatt seit 1938 den Untertitel «Allgemeines Anzeigeblatt für den Aargau und übrige Kantone» trug und die Parteibezeichnung verschwunden war. Ob taktisch-geschäftliche Rücksichtnahmen dahinterstanden oder ob die Partei sich selber vom Zeitungskopf verabschieden wollte, kann heute nicht mehr eruiert werden. Im Nekrolog Ebners 1947 jedenfalls wurde festgehalten, dass sein Blatt «doch das Sprachrohr der freisinnig-demokratischen Volkskreise unserer engern Heimat» geblieben war.[35] Der Inhalt des Blattes in der Kriegszeit zeigt jene Konfektion, die in fast allen provinziellen Medien damals zu finden war, in Lenzburg einfach etwas dürftiger. Die Papierkontingentierung veranlasste Ebner, seine Zeitung ab 1940 nur noch zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Samstag, erscheinen zu lassen. «Dass die sieben Kriegsjahre auch nicht geeignet waren, sein Geschäft günstig zu beeinflussen, ist leicht verständlich», schrieb W. F. rücksichtsvoll im Gedenken an den verstorbenen Zeitungsmann. In grosser Eile mussten die Verleger R. und L. Müller die Zeitung übernehmen, hoffend, dass geschickte Öffentlichkeitsarbeit dem geschäftlichen Erfolg nicht im Wege stehen müsse – selbst bei einem Lokalblatt. Am 21. Mai versprachen die neuen Besitzer, dass sie sich bemühen wollten, «der Lenzburger Zeitung den guten Ruf zurückzugewinnen, den sie in vergangenen Jahrzehnten besass». Dem Lokalteil gehöre von nun an die grösste Aufmerksamkeit; entsprechend versuche man Mitarbeiter anzuheuern. Der Neuanfang versprach Morgerröte.

Der Rettungsakt (Die Ära Müller)

Ein Blatt zu retten, das zum Gespött der Lenzburger, aber auch weiter Kreise aus Nah und Fern geworden war, musste ein schwieriges Unterfangen werden. Wir stellen aber fest, dass der Ausbau, respektive Umbau des Blattes rasch an die Hand genommen wurde. Schon nach zwei Monaten, ab

[34] LZ, 15. November 1938
[35] LZ, 15. April 1947, Notiz, 18. April 1947, In memoriam Christian Ebner.

1. Juli 1947, zeigte sich die LZ in moderner Aufmachung, mit neuem Kopf und ausgiebigem Lokalteil. Das Blatt erschien jetzt am Dienstag und Freitag. Von nun an zeichnete Dr. Werner Geissberger, ein junger Lenzburger, als verantwortlicher Redaktor. Er sollte ziemlich genau ein Jahr das Flaggschiff steuern. Noch immer glaubte man dem Publikum schuldig zu sein, die ganze Frontseite der eidgenössischen Politik und dem weltweiten Geschehen reservieren zu müssen. Immerhin räumte man allen übrigen Platz – und das waren freitags oft acht Seiten – dem Geschehen in der nähern Umgebung und den Anzeigen ein.

Nach kurzem Zwischenspiel von Dr. Anton Krättli und Max Mittler 1948 sorgten Willi Hübscher und Fritz Nöthiger für den Inhalt des Blattes und boten dem Presseorgan jene Kontinuität, die zur gedeihlichen Entwicklung eines persönlich gefärbten Lokalblattes unabdingbar ist. Bis zum Jahresende 1956 wirkte dieses Zwiegespann auf der Redaktion; ab Dezember 1956 bis zum bittern Ende durfte oder musste Willi Hübscher im Alleingang das Blatt betreuen. Angesichts der «stattlichen Schar, wollte man die Redaktoren der letzten fünfzig Jahre in Reih und Glied aufstellen», die an der LZ gewirkt hatten, dürfte man diese Stetigkeit als beste Voraussetzung zum Erfolg des Lokalorgans werten.[36]

Dazu gesellte sich das ehrliche Bemühen, auch äusserlich die Attraktivität des Blattes zu steigern. Ab 1951 wurde am Freitag «Das Bild der Woche» als Wochenendseite angeboten, ab April 1952 alle drei Wochen zusätzlich die Frauenseite «Susy und Kathrin». Während die andern Texte in der traditionellen deutschen Fraktur-Schrift gehalten waren, präsentierte sich diese Sonderseite in moderner Antiqua und oft auch auf Glanzpapier. So hatte man seinerzeit schon die Jubiläumsausgabe «100 Jahre Lenzburger Zeitung» 1949 gestaltet und gleichsam vorweggenommen, wie sich eine ordentliche Nummer ab 4. Februar 1958 einmal zeigen würde. Damals wurde in einem letzten Kraftakt das Blatt total modernisiert: unter dem Titel in Unzial-Schrift reihten sich in vier Spalten, in sauberer Antiqua gehalten, die lokalen Nachrichten auf. Man beliess der Ausland-Chronik nur die äusserste Spalte der Frontseite und lockerte die Texte mit Bildern und Zwischentiteln auf. Kurz, was anderthalb Jahre später untergeht, ist nicht ein windiges Produkt einer maroden Firma, sondern geradezu vorbildlich in der Ausgestaltung. Damit drängt sich die Frage auf, weshalb das Produkt eine genügende Abnehmerschaft nicht finden konnte.

In den zwölf Jahren der Müller'schen Verlegerschaft konnte die Abonnentenzahl von 800 auf 2100 gesteigert werden.[37] Das ist viel und wenig: eine Verdoppelung pro vier Jahre ist beachtenswert, doch blieb die Zahl weit hinter der Auflagestärke vergleichbarer Organe andernorts im Aargau

[36] LZ, 100 Jahre, «Ein ehemaliger Redaktor».
[37] LZ, 30. Oktober 1959, «Zum Abschied».

zurück. Der Auf- und Ausbau des Blattes fiel genau in jene Zeit, als die professionellen Inserentenhändler den Zeitungsmarkt intensiver zu bewirtschaften begannen, weil Radio und Fernsehen in den Reklamebereich einzudringen drohten. Auflagezahlen wurden massgebend und wirkten selektionierend. Die «Lenzburger Zeitung» war gezwungen, ihren Wiederaufbau – fast vom Nullpunkt an – im ungeschicktesten Zeitpunkt durchführen zu müssen. Im Zeitungskampf der Tagblätter im Aargau lag Lenzburg genau auf der Scheidelinie zwischen West- und Ostpresse. Zudem war damals «Der Seetaler» als Blatt des obern Bezirkteils noch quicklebendig. Wie später das «Brugger Tagblatt» musste das Lenzburger Organ «dran glauben», das zarte Pflänzchen zuerst, fast als Vorbote zum folgenden Zeitungssterben. Denn als Vorbedingung zum Untergang stimmte in Lenzburg fast alles perfekt. Nur das Produkt, das vom Markte verschwand, hätte das böse Ende nicht verdient.

Am 30. Oktober 1959, eigentlich doch total überraschend, erschien in einem Fenster auf der Frontseite der «Abschied». Man hatte offensichtlich den Nationalrats-Wahlkampf mit seinem Inseratensegen noch abwarten wollen, um sich einigermassen schadlos zu halten. Zudem endete gerade der Fortsetzungsromen «unter dem Strich». Die Abmachung mit dem «Aargauer Tagblatt» ging wohl dahin, die Abonnenten auf den Bezug dieses Organs durch zweimonatliche Gewöhnung vorzubereiten. Ein üblicher Vorgang! Am 2. November 1959 flatterte anstelle des gewohnten lokalen Blattes das AT ins Haus, das heisst überall dort, wo nicht schon bisher diese Zeitung Hauptorgan gewesen war. Um die neuen Leser zu trösten oder gut zu stimmen, war die erste Nummer mit der erweiterten Seite «Lenzburg und Umgebung» von einer hübschen Sonderseite «Lenzburg aus Geschichte und Gegenwart» mit Fotos und Stichen garniert, begleitet. Mit dem Beitrag «Vor einer neuen Aufgabe» wurde zwar nichts Unangemessenes versprochen, aber doch der Eindruck vermittelt, dass ob dem Eingehen der LZ nichts verloren ginge. Doch was in den folgenden Nummern auf der Lenzburger Seite angeboten wurde, entsprach bei weitem nicht dem, was das Städtchen vordem besessen hatte: ein Forum für die Bewohner, das der Anonymisierung entgegewirken konnte.

Dass der Verleger des «Lenzburger Bezirks-Anzeigers» langsam aber stetig die Lücke auszufüllen trachtete und sein Blatt entsprechend ausbaute, kann ihm niemand verargen. Dass heutzutage in Lenzburg bezüglich Presse nichts mehr fehlt, ist – im Gegenteil – ihm zu verdanken.

«Der Seetaler»

Schon in der Ära Mellinger, dann aber vor allem unter Otto Fehlmann war der «Seetaler« das Beispiel einer wenig ambitiösen Landzeitung. Die einlau-

fenden Nachrichten wurden sortiert und den Rubriken zugeordnet; Agenturmeldungen erschienen unter Eidgenossenschaft und Kantone, die eigene lokale Korrespondenz in etwa gleichen Portionen unter Seetal und Umgebung. Das Ausland meldete sich nach den vermischten Nachrichten ganz am Schlusse mit wenigen Positionen und erlebte von Zeit zu Zeit eine redaktionell bearbeitete Zusammenfassung. Man wollte regionales Nachrichtenorgan sein, und nichts als das. In der parteibestimmten Presselandschaft von damals eher eine Seltenheit.

Das ehemalige Druckereigebäude des «Seetalers» in Seengen (Bild: Georg Mayer).

Die bürgerliche Ausrichtung des Inhaltes und damit des Redaktors lässt sich heute noch am ehesten aus den Titeln erkennen, wobei Titel weit übertrieben klingt; es handelte sich um die typographisch immer gleich gestaltete Benennung des folgenden Inhaltes. Und da klangen gelegentlich Untertöne von Sympathie oder Verachtung durch. Kein Ereignis erfuhr eine stärkere Markierung als gelegentlich ein Händchen, das mit Fingerzeig auf einen Vorfall hinwies. Alle Nachrichten folgten brav den Spalten, sodass

auch nie ein Titel diese Grenze sprengte. Nur selten wurde an der Spitze der Frontseite gleichsam ein Leitartikel eingerückt, irgend etwas Zugeliefertes von interessierter Seite, die für den Abdruck dankbar war und kaum eine Entschädigung verlangte. Otto Fehlmann bediente so die Landbevölkerung mit Informationen, aber er putschte nicht auf. Die politischen Stürme Sandmeier'scher Prägung galten damals als Jugendsünden des «Seetalers». Die Rechnung des Publikationsorgans mag wohl immer ausgeglichen gewesen sein. Die hauseigene Zeitung sorgte für das Renomee der Kundendruckerei. Da machte das dörfliche Verlagshaus in Seengen keine Ausnahme: ein Lokalblatt war kein grosses Geschäft.

37 Jahre lang belieferte Fehlmann die Region am untern Ende des Hallwilersees zweimal die Woche mit dem Nötigsten an Informationen, als Lokalzeitung eingeengt vom «Lindenberg» und dem «Echo vom Homberg» im Süden und der «Lenzburger Zeitung» im Norden, überlagert vom «Aargauer Tagblatt» und bezüglich Inseraten konkurrenziert vom «Bezirks-Anzeiger» von Kromer aus Lenzburg. Dies ergab wenig Spielraum und verhinderte politische Eskapaden. Dennoch lohnt es sich, in den 30er-Jahren das Blatt auf Äusserungen der Redaktion abzuklopfen und die seltenen Merksätze am Schluss einer Nachricht zu beachten. Für jene Haushaltungen, die keine Tageszeitung führten und sich mit dem «Seetaler» begnügten, waren die stetigen Bekenntnisse der Redaktion wie Tropfen, die damals den berühmten Stein höhlten.

Vor der Machtergreifung im Reich, am 18. Januar 1933, berichtete der «Seetaler», unter dem Titel «Hitler-Anpöbeleien» wie folgt: «Im Alemanne, dem nationalsozialistischen Kampfblatt Oberbadens, kann man mit Bestimmtheit darauf rechnen, dass wenn der Heilige Adolf nur einmal in der Schweizerpresse in ein nicht gerade günstiges Licht gestellt wird, von jenseits der Grenze ein dreckiger, ja dreckigster Anwurf auf sie geschleudert wird. Natürlich lassen wir uns deshalb die freie Meinungsäusserung nicht nehmen. Die grün-braunen Jungens ennet dem Rhein täten besser daran, den Augiasstall, in dem sie sich tummeln, einmal auszumisten, statt über schweizerische Verhältnisse in grobdreckiger Weise abzuurteilen. Wenn die Sympathie der Schweizerbevölkerung für die Nachbarschaft umschwingt, bemerkt dazu der Fricktaler Bote, dann buche man das aufs Konto dieser Jungens.»[38] Dieser Scherenschnitt aus einem verwandten Lokalblatt war gleichsam ein Bekenntnis Fehlmanns für seine Haltung, der er auch nach dem Umschwung im Reich treu blieb. «Die Regierung Hitler an der Arbeit» vom 11. März 1933 schilderte die Ausschreitungen der SS- und SA-Formationen und verglich diese Auswüchse mit dem Faschismus-Regime in Italien.

«Hitlerei in der Urschweiz» lautete die Überschrift zum Vortrag des Fronten-Führers Wolf Wirz in Sarnen; «Harus!» zum Bericht des Kampf-

[38] Seetaler, 18. Januar 1933.

bundes der «Neuen und Nationalen Front» in Zürich. Sonstige Kommentare zu den Aktivitäten der Fronten finden wir meist nur indirekt im «Seetaler», nämlich über Äusserungen der historischen Parteien. Der Alemannentag in Säckingen mit der Ansprache von Reichsstatthalter Wagner am 23. August 1933, der auf die Brüderschaft der Völker diesseits und jenseits des Rheins hinwies, entlockte Fehlmann den Satz: «Die Schweiz bleibt auf solche Rührseligkeiten kalt und hält an ihrer Demokratie weiter fest!» In der nächsten Nummer setzte er den Titel «Die standhaften Fricktaler» und freute sich hämisch, dass die wenigen Schweizer, die nach drüben wallfahrteten, von Deutschen angerempelt worden seien.[39]

Berichte von Konzentrationslagern fanden im selben Jahr mehrmals Eingang in den «Seetaler».[40] «Der Dank des Hitlerstaates» betitelte er die Nachricht, dass der im Ersten Weltkrieg hoch ausgezeichnete Rudolf Mosse, ein bekannter jüdischer Journalist, verhaftet worden sei und auf mysterlöse Weise mit 43 Jahren den Tod gefunden habe. Interessant ist, dass der «Seetaler» weder die antisemitischen Aktionen heraushebt, noch für antimarxistische Ausschreitungen im Reich Verständnis zeigt: Menschenrechtsverletzungen und Beschneidung der Freiheiten sind vorerst grundsätzlich von Übel, und sie wurden daher gleicherweise mit entsprechenden Titeln oder am Schluss mit wertenden Ausrufen versorgt.

Im Laufe der 30er-Jahre, vor allem aber 1938 häufen sich die Anklagen an die Adresse des Dritten Reiches wegen der Judenverfolgungen. Sie bleiben bescheiden verpackt und ohne Pathos, wie dies dem «Seetaler» angemessen erscheint. Ein Beispiel: «Hitler als Schriftsteller.» «Der Führer will nachweisen, was alles Grosses unter ihm bereits zustande gekommen ist.» «Hoffentlich wird Hitler in dem Buche auch sagen, wie viel Dummes auch geschaffen wurde und noch geschaffen wird.»[41] Am 9. Februar 1938 titelte Fehlmann: «Ein politischer Rutsch im verdunkelten Deutschland.» Am 12. Februar: «Deutschland. Hinausgeekelt! Aus Deutschland sind seit 1933 nicht weniger als 135 000 Juden ausgewandert.» Eine Judenhetze nennt der «Seetaler» die deutsche Weisung, dass Juden nur noch typisch jüdische Vornamen verwenden dürften. Am 16. November 1938 finden wir unter der Überschrift «Die Ausrottung der Juden» die Meldung, dass in den letzten Tagen 10 000 Juden verhaftet worden seien. Reihen von Lastwagen rollen Richtung Konzentrationslager. Die abgeführten Juden reisen einem «ungewissen Schicksal» entgegen.

Kein Mord könne gerechtfertigt werden, meinte der «Seetaler» nach dem Attentat eines Juden auf einen deutschen Diplomaten in Paris. Aber die Ursache müsse bei den Verfolgungen gesucht werden, einer echten «Kulturschande». «Dem jüdischen Exaltismus wäre auf andere Art beizukom-

[39] ST, 26. August 1933.
[40] Z. B. ST 15. Juli und 13. September 1933.
[41] ST, Januar 1933.

men gewesen, als durch eine rücksichtslose Entwurzelung.»[42] Aus dieser Bemerkung guckt zwar die Wirkung jahrelanger antisemitischer Propaganda aus Nazi-Deutschland heraus; wesentlicher aber erscheint uns, dass dem Redaktor 1938 das ungewisse Schicksal in Form von Entwurzelung bekannt war, dass aber die «Ausrottung» nicht wörtlich genommen wurde. Diese Beispiele aus dem Bereich der Rassenpolitik könnten mit Titeln und Bemerkungen aus dem allgemeinen Polit-Bereich ausgeweitet werden: «Österreich erdrosselt», «Neue protzige Rede Hitlers» usw.[43]

Zur Genüge wird damit aufgezeigt, dass selbst die kleine, angeblich unpolitische Landzeitung in der Abwehr der braunen Gefahr nicht ohne Wirkung gewesen sein kann. Was dem heutigen Menschen Schlagzeilen sind, das waren den damaligen – sensibler reagierenden – Menschen, die einstimmenden Überschriften und träf gesetzten Schlussworte oder Ausrufezeichen. Dass Krieg und Zensur, die berühmte Schere im Kopf, diesen bekennenden Ausfällen Grenzen setzte, ist bedauerlich, aber nicht bedenklich: sechs Jahre negative Bemerkungen genügten vollauf, um – angesichts der Bedrohungslage im Kriege – eine Leserschaft gegenüber braunem Gedankengut immunisiert zu haben.

Die Kriegszeit 1939–1945 bestimmte zwar weitgehend die Inhalte des «Seetalers», vermochte aber Stil und Aufmachung nicht zu verändern. Noch immer finden wir die Eidgenossenschaft auf der Frontseite, dann folgen Aargau, Seetal und Umgebung, um dann auf der dritten Seite erst die «Betrachtungen zur Kriegslage» und die Frontmeldungen aufzulisten, dort, wo schon immer das Ausland aufgeführt war. Der «Seetaler» hatte kaum unter der Zensur zu leiden, da direkte Wertungen schon immer unüblich waren und die Redaktion entgegen der Tageszeitung die Musse besass, die einlaufenden Lokalberichte nach Weisung zu filtrieren.

Erst im Frühjahr 1945 nahmen die Darstellungen der angedrohten Wirtschaftsmassnahmen der USA gegen die Schweiz überraschend viel Raum ein. Von Januar bis März wurden längere Beiträge von Artikelagenturen eingerückt.[44] Mit der Befreiung von Konzentrationslagern im April des gleichen Jahres finden wir auch in der kleinen Landzeitung ausführliche Enthüllungsberichte über die schrecklichen Zustände in Nordhausen, Buchenwald und Auschwitz. Wir entdecken in einem Beitrag die Aussage General Pattons, in Auschwitz seien «ganze Gesellschaftsschichten und Völker» vernichtet worden. Noch wurden die Juden als Meistbetroffene mit keiner Silbe herausgehoben.[45] Erst am 2. Mai, das heisst kurz vor Ende des europäischen Krieges, erfolgte die Ankündigung: «Das Hilfskomitee für die Opfer der Nazi-Herrschaft teilte am Mittwoch mit, dass über vier

[42] ST, 21. November 1938.
[43] ST, 9. November 1938.
[44] ST, 6. und 10. Januar, 14. März 1945.
[45] ST, 21. April 1945.

Millionen Juden in den von Deutschland besetzten Gebieten Europas ums Leben gekommen sind.»

Es stellt sich wiederum die Frage, wie weit der Nur-Lokalblatt-Leser vorher über die Vernichtungslager überhaupt informiert war. Die Beschäftigung mit eigenen Schwierigkeiten, Einschränkungen und Zwangsmassnahmen, die Abwehr einer Invasion – von wem auch immer – und die Furcht vor Blockaden erfüllte seit Jahren das Denken der Landbevölkerung. Die Wut auf Hitler und seine Trabanten gründete mehr in eigenem Weh, als im Mitleiden mit Opfern des Terrors oder der Flächenbombardierugen. Die Diskussion im Bundesrat, ob nach der offiziellen Meldung von Hitlers Tod nach der feststehenden Regel unsere Fahnen auf Halbmast gesetzt werden müssten, wurde am 5. Mai im «Seetaler» rapportiert und gleich noch kommentiert: Es wäre innenpolitisch ein grosser Fehler, wenn wir hier dem Protokoll folgen würden. Hitler habe uns zuviel angetan, als dass ihm solche Ehre erwiesen würde. Uns bedeutet ganz eindeutig «uns Schweizern». Diese Sicht der Dinge stand zu Ende des Krieges vorerst im Zentrum; erst langsam träufelten jene Informationen ins Bewusstsein, die zu Vergleichen zwangen und das eigene Schicksal relativierten. Nothilfe der Schweizer an Kriegsgeschädigte gehörte 1939–1945 so zum Alltag, dass darob kaum mehr Aufhebens gemacht wurde. Wiedergutmachung passte daher nicht ins Wörterbuch eines Schweizers. «Die Säuberungen in der Schweiz» dagegen beschäftigte während des Sommers die Bevölkerung mehr als die Entnazifizierung Deutschlands und das Leben auf und unter den Schutthalden.[46]

Und die langsame Normalisierung unseres Lebens brachte auch dem «Seetaler» die einstmals gepflegte Konzentration aufs lokale Geschehen zurück. Eingekaufte Artikel beschäftigten sich 1950 mit Rindertuberkulose, mit dem Missbrauch von Subventionen, mit der Heeresmotorisierung und die Auslandsmeldungen betrafen vorab das besetzte Deutschland. Formal wurde das Ausländische nun in Kleindruck gehalten. Am Samstag wurden die «Seerosen» der Zeitung beigelegt, im Querformat gedruckt, den Roman und Unterhaltendes anbietend. Das vierseitige Hauptblatt vermochte sich mit einer Seite Inserate über Wasser zu halten. Redaktionskommentare erschienen noch seltener und betrafen meist die lokale Informationspraxis oder Mitteilungen in eigener Sache.

Am 30. Oktober 1959 musste die «Lenzburger Zeitung» die Segel streichen und wurde durch das «Aargauer Tagblatt» abgelöst. Otto Fehlmann wollte dem expandierenden Aargauer Verlag das Feld nicht kampflos überlassen und schritt zum Gegenangriff. Er gab einem Kopfblatt des «Seetalers» den Namen «Lenzburger Nachrichten» und suchte mit zusätzlichen lokalen Berichten aus dem Raume des Bezirkshauptortes die Attraktivität

[46] ST, 13. Januar 1945.

zu steigern. Ganz zu Anfang strebte nämlich der «Lenzburger Bezirks-Anzeiger» noch nicht danach, mit redigierten Lokalberichten die entschwundene «Lenzburger Zeitung» zu ersetzen und redaktionell den Wettstreit mit dem «Aargauer Tagblatt» aufzunehmen. Das Landblatt der Seengener Druckerei glaubte, zu solchem Tun fähig zu sein.

Es war die letzte Grosstat des bisherigen Verlegers. Am 30. September 1960 verkaufte er Geschäft und Zeitung an F. Imhof aus Willisau. Damit begann die tragische Phase des «Seetalers», die sich immerhin noch über 13 Jahre dahinzog. Nach 37 Jahren Tätigkeit war Fehlmann die Arbeitslast zu gross geworden. Er plante, sich sachte aus dem Betrieb zurückzuziehen. Vorerst blieb er der Zeitung als Redaktor erhalten. Sein bester technischer Mitarbeiter, Kurt Lüscher, wurde vom Nachfolger übernommen, und er wird schliesslich alle Stürme der Endphase des Blattes miterleben. Da Imhof nicht aus der Branche kam, stellte er mit H. J. Völlmin einen Geschäftsführer an. Die Firma trug den Namen «Seetaler Druckerei und Verlag AG (vorm. Fehlmann) Seengen». Imhof zeichnete offiziell nur als Präsident des Verwaltungsrates. Tatsächlich hatte er den Betrieb vorwiegend mittels fremdem Kapital unter eigenem Namen erworben und sich dabei arg verrechnet, auch wenn die Begrüssung «Ein neuer Zeitabschnitt beginnt», am 5. Oktober 1960, noch recht optimistisch klang. Schon nach wenigen Wochen glaubte sich Imhof in auswegloser Situation und nahm sich im November 1960 das Leben.

So wechselte der Betrieb erneut den Besitzer und der «Seetaler» kam in die Hand des etablierten Verlegers Ernst Wallimann, Beromünster, dem Inhaber des dortigen «Anzeigers für das Michelsamt». Bis April 1961 versah Otto Fehlmann noch die Aufgabe der Redaktion. Dann fehlen weitere Angaben. Unter Wallimann wurde verschiedenen Versuche gemacht, das Unternehmen und das Inseratengeschäft zu stärken. In Zusammenarbeit mit andern Lokalzeitungen lancierte man den «Aargauer Anzeiger», eine monatliche Beilage mit einer Gesamtauflage von 12 730 Exemplaren. Ab 22. Februar 1961, also mit diesem Start, stellte die Druckerei von der dreizur vierspaltigen Zeitung um. Ab März 1964 wurde mit Fritz Siegrist, Fahrwangen, eine Zusammenarbeit vereinbart, die dessen Lokalblatt «Der Lindenberg» gleich den «Lenzburger Nachrichten» als Kopfblatt des «Seetalers» gestaltete. Damit stieg die Auflage der dreiteiligen Gesamtzeitung auf über 5000 Exemplare und stand wohl auf dem Höhepunkt ihres Daseins.

Seit 1963 wirkte Kurt Hennefarth als Redaktor. Er hatte vorgängig die technische Fertigung der Zeitung besorgt und war erst allmählich zum Schreiber geworden. Geboren 1934 in Calw, hatte er nach Gymnasium, Setzerlehre und höherer Fachschule in Stuttgart ab 1955 beim «Anzeiger von Uster» gearbeitet und dann nach Seengen gewechselt. Zuerst als Alleinredaktor, dann zusammen mit Günter Windfelder (ab 1. November 1964),

war er für den Inhalt der drei Lokalblätter besorgt. In einem fliessenden Übergang arbeitete Hennefarth ab 1. Januar 1965 gleichzeitig für das «Aargauer Tagblatt», um 1968 schliesslich ganz in den Dienst dieses Organs zu treten. Somit war ab dato Windfelder Alleinredaktor des «Seetalers». Hennefarth markierte mit seinem Arbeitsverhältnis die sachte Übernahme des Lokalblattes durch die «Aargauer Tagblatt AG».[47] Nachdem Wallimann sein Geschäft in Beromünster mit neuen Maschinen und Druckutensilien versehen hatte, benutzte er die überflüssig gewordenen Gerätschaften, um den Betrieb in Seengen aufzurüsten. Dann versuchte er, die Druckerei und den «Seetaler» abzustossen.

«Nach dem Prinzip, dass nur der Wechsel Bestand hat, kam der Betrieb am 1. Januar 1965 erneut in andere Hände, der Firmenname blieb bestehen. Der Verwaltungsrat wurde neu bestellt mit Rudolf Müller, Seon, als Präsident und Bruno Thut, Seengen, als Aktuar. Damit war unser hundertjähriger Seetaler wieder in aargauischem Besitz und der Weg frei zur technischen Zusammenarbeit mit dem Aargauer Tagblatt.» Diese Darstellung 1972 beschönigte den Sachverhalt; sie verschleierte mehr als dass sie erklärte. In derselben Sondernummer wurde das Seengener Geschäft als Zweigunternehmen des AT bezeichnet.[48] Tatsächlich hatte Wallimann den «Seetaler» dem härtesten Konkurrenten verkauft. Dem Luzerner lag die aargauische Presselandschaft weniger am Herzen. Direktor Hinden (AT) war zwar anfänglich voll guten Willens, die Eigenständigkeit des Lokalblattes zu wahren, obwohl er offen bekannte, vom Verkäufer erwischt worden zu sein. Alte Maschinen der AT-Druckerei ersetzten zum Teil die unzulängliche Einrichtung des Vorgängers. Paul Hörni amtete als Geschäftsführer. «Von verschiedenen Seiten wurde damals der Untergang des Seetalers prophezeiht. Aber das Gegenteil war der Fall. Durch eine kräftige Rückenstärkung wurde es möglich, die Zeitung auszubauen und als politisch unabhängiges Lokalblatt weiterzuführen. Auch der Umfang nahm erheblich zu, von 962 Seiten im Jahr 1964 auf 1396 Seiten im Jahr 1970», schrieb 1977 Hörni stolz und sang dazu das hohe Lied auf die kleine Dorfzeitung mit intensivem Kontakt zur Bevölkerung. Verschwiegen wurde die Tatsache, dass 1965, bei der Übernahme durch das AT, das Kopfblatt «Lenzburger Nachrichten» verschwand und damit der Kampf des Seengener Blattes an dieser Front endgültig verloren war.

Am 6. Januar 1965 war das 100jährige Bestehen des «Seetalers» mit einer Sondernummer gefeiert worden. Die reich bebilderte Nummer wurde zwar in der AT-Druckerei hergestellt, aber von Hennefarth und Windfelder eigenständig redigiert. Wir finden darin selbstbewusste Bekenntnisse zur Eigenständigkeit, hören «vom ehrlichen Bemühen der Beteiligten, unserer

[47] AT, Jubiläumsnummer 125 Jahre, 12. Juni 1972 mit Lebenslauf von Hennefarth, dazu mündliche Ergänzungen von Günter Windfelder, Seon.
[48] AT, 125 Jahre, 12. Juni 1972.

Talschaft seine Zeitung zu erhalten» und Worte des Dankes, dass dem «Seetaler» das traurige Schicksal anderer, nämlich die Fusion, erspart worden sei. Die Gestaltung des Lokalblattes war damals recht ansprechend; «Seetaler Regionalchronik», «Aus dem Lindenberggebiet» und «Lenzburg und Umgebung», die Titel der drei Lokalrubriken, wurden von Bild-Vignetten begleitet, und deren Inhalt bildete den Hauptteil der Zeitung. Bis zum Februar 1965 wurden die «Seerosen» der Samstagsnummer noch beigelegt, dann musste das ganze als Feuilletonseite integriert werden. Die Landzeitung hatte nichts Verstaubtes an sich.

Dennoch sollte am 1. Oktober 1973 das zweimal wöchentlich erscheinende Lokalblatt ein Ende nehmen. Hinter dem stolzen Titel «Seetaler Tagblatt», der damals das vertraute lokale Organ ersetzen sollte, verbarg sich das «Aargauer Tagblatt», dem eine Seite Seetal mit den Inseraten aus dem näheren Umkreis beigefügt war. Diese Seite wurde noch in Seengen produziert. Ein Jahr und fünf Monate dauerte das Experiment. Dann wurde die Druckerei ohne Zeitungstitel an Geschäftsführer Hörni verkauft und den Abonnenten das «Aargauer Tagblatt», Separatausgabe Lenzburg/Seetal, zugestellt. Noch blieb das Redaktionsbüro in Seengen bestehen; man konnte doch die früheren Beteuerungen, dass der lokale Kundenkontakt unabdingbare Voraussetzung zum Erfolg sei, nicht einfach über Bord werfen! Windfelder gestaltete noch immer im Seetaler Umfeld die Separatseite für das AT. Er besass in seinem Büro wohl das erste Faxgerät in dieser Landesgegend; in vier Minuten konnte die Seite von Seengen nach Aarau in die Zentrale transportiert werden. Eine Sensation damals! Doch auch dieses Relikt war nur die letzte Etappe vor dem Aus. 1978 wurden die Zelte in Seengen abgebrochen.

Die Titel «Der Seetaler» und «Der Lindenberg» aber verschwanden nicht in der Versenkung. Zwar durfte Buchdrucker Hörni kein Konkurrenzprodukt herausgeben. Aber Fritz Siegrist aus Fahrwangen hatte den Titel «Der Lindenberg» eigentlich nie aus den Händen gegeben und wollte – auf kleinstem Feuer kochend – sein Blatt in kleinerem Format weiterproduzieren. Auf Wunsch der einheimischen Bevölkerung, die sich nach all den Beteuerungen etwas verschaukelt vorkommen musste, setzte er auch den Untertitel «Der Seetaler» in altbekannter Manier in den Kopf der Zeitung. Direktor Hinden hatte seinem ehemaligen Lehrling Siegrist diese Bitte nicht ausschlagen können, umso mehr, als er nicht daran glaubte, dass das Experiment gelingen könnte. Aber er sollte sich täuschen! Bis zum 18. März 1994, als Verleger Kromer aus Lenzburg das Blatt übernahm, betreute das Lokalblättchen trotz AT ein Vierteljahrhundert die Leserschaft am rechten Seeufer. Wenn heute die vergrösserte Zeitung im fernen Lenzburg gedruckt wird, so dient sie doch weiterhin, unter den altbewährten Titeln, ausschliesslich den Menschen aus der Sonnenstube des Aargaus, zuhause und in der Fremde.

FREITAG, 4. SEPTEMBER 1998

Der Seetaler ◆ Der Lindenberg

SEETALER WOCHE

Der neu-alte «Seetaler» / «Lindenberg» in einer Ausgabe vom 4. September 1998.

«Der Lindenberg»

«Zwei biedere Gesellen, ein Setzer und ein Drucker gründeten im Jahre 1922 in Fahrwangen den Anzeiger vom Lindenberg.»[49] Obgleich die Nummern aus der Frühphase des Blattes nicht mehr aufzufinden sind, lässt sich nach den Exemplaren aus dem ersten Halbjahr von 1924 Form und Inhalt rekonstruieren. Versehen mit dem Untertitel «Politisch und konfessionell neutrales Publikationsorgan für das aargauisch-luzernische Lindenberg-Gebiet und das obere Seetal» galt es, der lokalen Vielgestaltigkeit gerecht zu werden, niemanden zu bevorzugen, keine soziale Gruppe zu verletzen. Schon die Gründer erkannten: in diesem Raum journalistisch zu überleben, verlangte mehr als nur Fingerspitzengefühl.

Die einmal wöchentlich, freitags, erscheinende dreispaltige Zeitung bedeckte etwa ein Drittel einer normalen Seite. Offenbar müssen wir die Nummern 1922 als Probenummern einer Einlauf-Periode verstehen. Zum Jahresanfang 1924 setzten die Verleger nämlich «2. Jahrgang». Redaktion, Druck und Verlag waren bis zum 11. April 1924 in den Händen der Buchdruckerei Häfeli und Stocker, also der Gründer; ab dann signierte nur noch Häfeli als Herausgeber, bis am 1. August desselben Jahres Fritz Siegrist die Druckerei übernahm.[50]

Die Leitartikel vom örtlichen Bezirkslehrer Wilhelm Wiss, (-ss-) waren immer überschrieben mit Überblick und betrafen die Aktualität des Aus- und Inlandes, sowie Auffälligkeiten aus dem Lokalbereich. Sie präsentierten einen tour d'horizon aus Fahrwanger Sicht. Dabei kamen Schüler und Schule recht häufig zum Zuge. Jedermann kannte den Autor, da gab es nichts zu verbergen. Die kurzen Rubriken Eidgenossenschaft, Kantone und Ausland leiteten den Nachrichtenteil ein. Dann folgte die reichste Sparte: «Aus der Nachbarschaft», der sich «Unglücksfälle und Verbrechen» samt Verschiedenes anschloss. Der Wille, nur Lokalblatt zu sein, ist für die 20er-Jahre beachtlich. Der Fortsetzungsroman «unter dem Strich» über zwei Sei-

[49] Lindenberg, 5. Oktober 1973.
[50] Lindenberg, 8. August 1924.

ten hinweg trug 1924 gar den Titel «Der Freiherr von Fahrwangen» (Erzählung aus dem Seetal) ohne Nennung des Verfassers. Lokalhistorisches von R. B. (Dr. Reinhold Bosch, Seengen) gehörte ebenfalls zum Lesestoff feuilletonistischen Charakters.

1924 übernahm also «der junge Buchdrucker, Vater Fritz Siegrist, der seine Lehre beim Seetaler in Seengen absolviert hatte», käuflich den Betrieb.[51] Das Blatt erlebte weder im Geiste noch in der Form eine Änderung. 1925/26 wurde im Zeitungskopf die Gemeinde Meisterschwanden genannt, die das Lokalblatt als «Amtliches Publikationsorgan» benutzte, später um 1930 kam auch Fahrwangen dazu, und so blieb es bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges hinein. Wiss blieb weitethin der Leitartikler; nur in der Vorweihnachtszeit verfasste – wohl der Verleger selber – einen Rundgang durchs Dorf als Bericht auf der Frontseite, wobei die beschriebenen Schaufenster mit den Annoncen im betreffenden Blatt übereinstimmten. Das Überleben des dörflichen Mittelstandes sicherte auch Fritz Siegrist die Fortführung des Lokalblattes, das, auf vier Seiten bezogen, mindestens eine Seite mit Inseraten füllen musste. Am 27. Dezember 1929 meldete der Verlag in einem Fenster auf der Frontseite: «Auf vielseitiges und dringendes Verlangen von Behörden, Inserenten und Abonnenten, haben wir uns dazu entschlossen, ab 1. Januar 1930 den Anzeiger vom Lindenberg wöchentlich zweimal erscheinen zu lassen.» Damit zog man dem benachbarten «Seetaler» gleich und gewann damit wohl die Gemeinde Fahrwangen als Dauerinserenten. Das Experiment sollte sechs Jahre dauern.

Typisch für die 30er-Jahre: Der Leitartikel wechselte im Laufe des Jahres 1929 von der allgemeinen Übersicht zur Rundschau, mit ausschliesslich ausländischen Themen. Damit verlor sich auch das Lokalkolorit auf der Frontseite. Die Berichte waren wohl von einer Agentur eingekauft. Die Politik auf allen Ebenen spielte sich sonst nur auf der Inseratenseite ab. Hier konnte man das Pro und Contra bezüglich Volksabstimmungen verfolgen, da präsentierten sich die Ortsparteien bei Gemeinderats- und Kommissionswahlen. Im Textteil dagegen fehlten vorgängig die Diskussionsbeiträge, oft gar die Resultate nach dem Urnengang, geschweige denn, dass Kommentare zum Ausgang der Volksbefragungen eingerückt worden wären.

Die Rundschau wurde in den 30er-Jahren zum fast einzigen Übermittler der Veränderungen im Deutschen Reich. In kurzen Bemerkungen vernehmen wir das Bedauern über den Verlust an Freiheiten. Zum Jahresende 1933 wurde die Vollendung der Diktatur als wichtigstes Jahresereignis bezeichnet. Alles sei nun unter Zwang gestellt. Das System, die Form sei nun festgefügt. Nun warte man gespannt auf die Inhalte. Geht man nun an die «gewaltsame Durchführung der nordischen Rassenideale?» «Beim Nieder-

[51] Lindenberg, 5. Oktober 1973.

reissen wurde viel versprochen. Wird der Aufbau die Versprechen erfüllen?» Dieses Lavieren zwischen Hoffen und Bangen, das Mitleid mit den dortigen geknechteten Menschen, reflektierte auch im «Lindenberg« die Grundhaltung der Leserschaft. Kurze Berichte zur «Diskussion im Frontverband» an verschiedenen Orten im Aargau, dann aber auch die deutlichen Stellungsnahmen der Delegiertenversammlungen der aargauischen Freisinnigen und der katholisch-konservativen Partei gegen die Frontenziele «Gleichschaltung» und «totaler Staat», fanden wir unter den kantonalen Nachrichten des Lokalorgans. Politik als Bericht!

Zum Jahresbeginn 1936 stellte der Verlag auf normales Zeitungsformat um. Sechs Jahre war nun der «Lindenberg» schon zweimal die Woche erschienen. Am 31. Dezember 1936, eher überraschend, gab Redaktion und Verlag bekannt, «dass der Anzeiger vom Lindenberg inskünftig nur noch einmal, und zwar am Freitag, erscheinen wird. Der Abonnementspreis kann dadurch auf Fr. 4.– gesenkt werden. Es bedeutet dies eine Sparmassnahme, die in der gegenwärtigen schweren Zeit gewiss von jedermann verstanden und gewürdigt wird.» Im Rückblick 1973 wurde dies wohl objektiver und nüchterner dargestellt: «Die nötigen Inserate aber fehlten, sodass das Experiment abgebrochen werden musste.»[52] Interessant ist, dass weder die Erweiterung noch der Rückschritt zum Wochenblatt an Inhalt und Form eine Änderung erbrachte: Alles Nichtlokale gehörte wohl zur freien Manövriermasse.

Beachtlich ist, dass vor dem Kriege 1939 – für den «Lindenberg» ungewöhnlich – auf der Frontseite eine Abrechnung mit den Hitlerfreunden unter dem Titel «Verrat am Land» eingerückt wurde. Nachdem das Bundesgericht zwei Deutsche und sechs «Schweizer» (sic) ohne Ausnahme verurteilt hatte, wurde von der kleinen Lokalzeitung noch grössere Aufmerksamkeit und Härte gegenüber Verrätern gefordert. Die Affäre Keusch-Jöhl in Zurzach habe manchem die Augen geöffnet, «dass es Schweizer gibt, die aus freien Stücken ihrer schweizerischen Heimat Schaden zufügen». Dass ein Schweizer «so tief sinken» kann, sei unverständlich. Der Hinweis auf Zurzach kennzeichnet den Bericht als eigenständigen Beitrag.[53] Und kurze Zeit darauf trat auch Fritz Siegrist formal aus seiner Zurückhaltung heraus: Am 1. September 1939 war fast die ganze Frontseite dem Thema «Henri Guisan zum General gewählt» mit Porträt gewidmet. Die Kriegsereignisse samt inländischen Mobilisierungs- und Kriegswirtschafts-Massnahmen schlüpften dann wieder in die gestalterische Normalität zurück, die weder fette Titel noch andere Markierungskünste kannte. Das zieht sich fast durch alle Kriegsjahre hindurch. Weder Angst noch Grausen – obwohl inhaltlich dargeboten – vermögen das ordentliche Erscheinen zu sprengen. Erst im

[52] Lindenberg, 5. Oktober 1973.
[53] Lindenberg, 21. Juli 1939.

Frühjahr 1945, mit der Entdeckung der Zustände im Konzentrationslager Buchenwald, verlässt das Lokalblatt seinen formalen Gleichmut und prangert mit Bildern und Text das an, was nach Meinung der Besatzer auch dem letzten Deutschen als Schuld aufgeladen werden müsse.[54] Die Leitartikelserie im Mai 1945 von M. spricht über die Titel für sich selber: «Diktatoren sterben, die Demokratie lebt», «Entschlossenheit und Zuversicht», «Winston Churchill, Vater des Sieges» und «San Francisco und die Schweiz», worin Neutralität und UNO als unvereinbare Begriffe definiert werden.[55] Das Zwiegespräch Redaktion/Leserschaft über den Zweiten Weltkrieg fand damit einen vorläufigen Abschluss. Am 25. Mai 1945 wurde dem Publikum mitgeteilt: «Aus Gründen der Papierkontingentierung kann der heutigen Nummer keine Sonntagsbeilage beigelegt werden. Es ist infolge der scharfen Vorschriften leider nicht mehr zu umgehen, dass monatlich eine Nummer unserer Sonntagsbeilage Feierabend ausfallen muss.» Schon zu Anfang des Krieges musste die damalige Beilage «Schwyzerland» vorübergehend eingestellt werden.[56]

Im Jahre 1951, anlässlich des Seetal-Gesangfestes in Fahrwangen erschien am 25. Mai das Lokalblatt in neuem Gewand. Zuerst wurde damals der Titel in «Der Lindenberg» verkürzt, dann wurde nicht nur für die Inseratenseite, wie bisher, die Antiqua-Schrift verwendet, sondern auch für den Textteil. Die Überschriften der Rubriken prangten nun aus schwarzen Feldern in weisser Schrift und statt des heimeligen «Aus der Nachbarschaft» passte man sich der üblichen Mode an: Lokales. All diese Neuerungen änderten nichts daran, dass das Organ in die roten Zahlen rutschte und das Blatt nur dank der Akzidenzdruckerei gehalten werden konnte, wie 1973 der «Lindenberg» in eigener Sache berichtete.

Ein Vertrag mit dem «Seetaler» 1964 erbrachte für die Leserschaft eine Verbesserung des Angebotes, für die Verleger durch die Zusammenarbeit eine Entlastung auf der Kostenseite. Beide Blätter erschienen nun genau deckungsgleich, nur die Köpfe wiesen die alten Schriftzüge auf. Der Vertrag sorgte dafür, dass beide Betriebe ihre völlige Unabhängigkeit bewahren konnten und die entsprechenden Seiten, «Seetaler Regionalnachrichten» oder «Aus dem Lindenberggebiet» und «Lenzburg und Umgebung», wurden vorerst je in Seengen oder Fahrwangen redigiert und gesetzt. Der Druck hingegen war Sache der Seetaler-Druckerei. Stolz verkündete man, dass die Inserenten nun 5000 Abonnenten, das heisst 15 000 Leser erreichen könnten. Den traditionellen Fortsetzungsroman verlegte man in den letzten Bund, der auch sonst Feuilletonistisches oder Sonderseiten enthielt. Beide Organe erschienen nun am Mittwoch und am Freitag. Ab dem 25. September wurden die Titel der drei Einzugsgebiete mit Vignetten versehen. Als

[54] Lindenberg, 27. April 1945.
[55] Lindenberg, 4., 11. und 25. Mai 1945.
[56] Lindenberg, 5. Oktober 1973.

Redaktor zeichnete Kurt Hennefarth, der zum Jahresende ein «freudiges Ja zur Heimatzeitung» verkündete. Am 28. Februar 1964, anlässlich des Zusammengehens, bekannte die Redaktion: «Es stimmt, durch das enorme Anwachsen der Herstellungskosten sind die Lokal- und Regionalzeitungen in eine sehr schwierige Lage geraten.» Es bleibe nur die Rationalisierung, um das Zeitungssterben zu verhindern.

Diese Zusammenarbeit erbrachte ein erstaunliches Lokalorgan. Der Leitartikel betraf abwechselnd ausländische, eidgenössische oder kantonale Themen, eine redigierte Randspalte reihte das aktuelle Weltgeschehen als Blickfang auf, dann folgte das Lokale aus den drei Regionen auf den folgenden Seiten, um den ersten Bund mit einer Inseratenseite abzuschliessen. Ein zweiter Bund wurde wieder mit redigiertem Text eingeleitet, nämlich mit «Aargauischen Impressionen» und mit «Helvetikanischem». Darauf wechselten Inseratenseiten mit Bekanntmachungen kirchlichen und gemeindepolitschen Ursprungs ab. Im letzten Bund erschienen Sonderseiten und Annoncen, wobei Bild-Reportagen aus der Region nicht selten waren. Kurz: eine Ausgabe konnte 20 und mehr Seiten zählen. Dabei wurde am Freitag noch der «aargauische anzeiger» beigelegt, ein Inseratenblatt mit Text allgemeinen Inhalts, 1972 redigiert von Marga Hennefarth, Verena Lehner, Alfons J. Lehner und F. Schiesser. Diese Beilage wurde zusammen mit einigen Zeitungen des Freiamtes herausgegeben, umfasste selber nochmals bis zu 12 Seiten, war fünfspaltig gehalten und wurde zuerst in Wohlen, dann in Muri gedruckt.

Zählen wir die reichen Annoncenseiten zusammen, haben wir ordentlich Mühe uns vorzustellen, dass das Fahrwanger-Seengener-Kombinat nicht rentieren sollte. Doch das Publikum versagte dem ausgeweiteten Regionalblatt die nötige Gefolgschaft: entweder man konsumierte eine Tageszeitung und ertrug dabei einen aufgeblasenen Anzeigenteil oder der dörfliche Leser verfolgte peinlich genau alles, was im Nahbereich passierte, ob dies nun in Form von Texten oder Inseraten präsentiert wurde. Ein Zwischending war kaum mehr gefragt. Und Fritz Siegrist fasste die Situation wie folgt zusammen: «Die Gestehungskosten stiegen in die Höhe im Gegensatz zur technischen Ausrüstung, die mehr und mehr in die Knie ging.» Die Druckerei in Seengen hatte Probleme.[57]

Die Zusammenarbeit mit Seengen war für Fritz Siegrist nicht ungefährlich. Seit 1965 gehörte dieser Betrieb dem «Aargauer Tagblatt». Die Direktion in Aarau hatte dem «Seetaler» bis anhin die Selbständigkeit garantiert. Als das Lokalorgan trotz Zusammenarbeit mit dem «Lindenberg» nicht rentieren wollte, wurde am 1. Oktober 1973 das zweimal wöchentlich erscheinende Blatt eingestellt und dafür das «Seetaler Tagblatt», das heisst eine Splitausgabe des «Aargauer Tagblattes» ins Haus geliefert. Damit hatte

[57] Lindenberg, 5. Oktober 1973.

sich auch der Verleger Fritz Siegrist neu zu orientieren. Zwar musste er nach Vertrag einräumen, dass die früheren Abonnenten des Kombinats bis Ende des Jahres das Produkt aus Aarau zum selben Preis zugestellt erhielten. Für die Folgezeit strafte er sich damit selber, denn am östlichen Seeufer war man über die Entwicklung ungehalten und forderte Siegrist auf, ein neues Blättchen mit dem alten Titel «Der Lindenberg» in Quartformat anzubieten. Damit kehrte er zur totalen Selbständigkeit zurück; gleichzeitig wurde sein Produkt zum «Mini-Lindenberg», wie er es selbst nannte: ein Gemeinde-Orientierungsorgan ohne kantonale oder eidgenössische Nachrichten, geschweige denn entsprechende Kommentare. Der Anzeiger sollte in alle Haushaltungen der Gemeinden Fahrwangen, Meisterschwanden, Tennwil, Sarmenstorf, Bettwil, Schongau, Mosen, Aesch und Altwies gratis verteilt werden. Ausserhalb dieses Bereiches war das Blatt zu abonnieren.

Mit diesem Konzept konnte nicht nur das Lokalblättchen gerettet werden, auch das Eingehen des «Seetaler Tagblattes» 1975 nach 17 Monaten Lebensdauer konnte dem Verlag Siegrist nichts mehr antun. Im Gegenteil: Siegrist vermochte Direktor Hinden vom AT das Zugeständnis abzuluchsen, dass er ab 1978 den Untertitel «Der Seetaler» in sein eigenes Organ setzen durfte, als dieser Name auf dem Zeitungsmarkt zu verschwinden drohte. Sein einstiger Lehrmeister Hinden habe sich deshalb so grosszügig gezeigt, weil er sowieso nicht an die Dauerhaftigkeit des Untemehmens glauben konnte, lautete der Kommentar von Verleger Siegrist. «Mit dieser Nummer soll der Seetaler zu neuem Leben erweckt werden», meinte er stolz, und beide Druckereien, jene von Fahrwangen und jene von Seengen unterzeichneten das Editorial. Man verwies im Zeitungskopf auf die entsprechenden Jahrgänge der «Seetalers» und des «Lindenbergs» und fühlte sich als geistiger Erbe beider Blätter.[58]

Was in der Folge aus dem bescheidenen Quart-Blättchen wurde, darf als erfreulich bezeichnet werden. Redaktion und Fotos wurden von Peter Büchler aus Fahrwangen besorgt. Neben Lokalnachrichten, Einsendungen, Leserbriefen usw. entstanden Bildberichte von Anlässen in solcher Ausführlichkeit, wie dies ein Tagblatt nie hätte anbieten können. Normalerweise zählte ein Wochenblatt etwa 20 Seiten, davon waren acht reine Annoncenseiten, während am Rande des Textteiles oft noch Reklame untergebracht wurde. In der Vorweihnachtszeit weitete sich die Seitenzahl enorm aus. In dieser Form hatte das Blatt Bestand bis zum Jahre 1993. Mit Jahresanfang erschien das Blatt in Höhe und Breite leicht vergrössert, obwohl sich inhaltlich und im Umfang kaum etwas veränderte. Es war die Zeit, als die Revolution im Druckereigewerbe einsetzte und seine ersten Opfer heischte. Das Akzidenzgeschäft wurde laufend härter und schmälerte das Einkommen der Kleinbetriebe. Am 9. Juni 1993 meldete das «Aar-

[58] Lindenberg, 6. Januar 1978.

gauer Tagblatt» unter dem Titel «Der letzte Lindenberg?» dass im Seetal die «Rettungsversuche laufen». «Am 12. Mai ist die Entscheidungsgewalt über die Geschicke der Meisterschwander Druckerei an das Konkursamt übergegangen, nachdem sie ihre Bilanz beim Bezirksgericht Lenzburg deponiert hatte.» Es falle daher die Nr. 19 1993 aus. Die Gemeinden seien aber am Weiterleben des «Lindenberg» interessiert.

Noch in der Nummer 18 vom 1. Mai 1993 bekräftigte Fritz Siegrist sein altes Credo, dass er den grossen politischen Blättern keine Konkurrenz zu machen wünsche und er die grossen Themen nur dann einrücken lasse, wenn ein direkter Bezug zur Region gegeben sei. Das grosse «Tagblatt» zeigte sich zufrieden. Schon am 9. Juni 1993 konnte das gleiche «Tagblatt» vermelden: «Der Lindenberg erscheint wieder.» Ehemalige Angestellte gründeten eine Auffanggesellschaft, sodass das Blatt nach drei Wochen wieder erscheinen konnte. Als erstes waren damit die Arbeitsplätze gesichert und die Lokalzeitung gerettet. «Der Lindenberg / Seetaler hat Zukunft!» titelte die alt-neue Crew. Die geschaffene Firma «Lindendruck AG» werde die Herausgabe des Blattes sicherstellen. Alles sah so aus, als wenn das gewohnte Team selber zum Chef aufsteigen würde. Da die Druckerei unter der Obhut des «beauftragten Controllers Felix Oeschger» stand, und damit ausfiel, wurde das Blatt ausser Haus im normalen Zeitungsformat gedruckt.

Aber schon einen Monat später sah alles anders aus. Das Motto von Fritz Siegrist vom 6. Januar 1978, «Nichts ist beständiger als der Wechsel», sollte sich 15 Jahre später als besonders aktuell für den «Lindenberg» erweisen. Die Firma Kromer AG Lenzburg übernahm nicht nur den Zeitungstitel, sondern zog sich mit dem eigenen Hausblatt «Lenzburger Bezirks-Anzeiger» etwas zurück, um dem neuerworbenen Blatt mehr Raum und Leser zu vermitteln. «Mit der heutigen Ausgabe nützen wir die Gelegenheit», eröffnete Roland Kromer in seinem Editorial, «sowohl ein sanftes Face-Lifting zu machen wie auch die beiden traditionsreichen Zeitungstitel Der Lindenberg und Der Seetaler gleichwertig nebeneinander zu stellen.» Das war aber mehr als Kosmetik: Die linke Seeseite, das heisst Birrwil, Beinwil am See und Mosen zählten nun zum Berichterstattungsraum. Dem «Seetaler» wurde also zusätzliches Gewicht zuerkannt. Was einstens dem AT-Direktor eine Belanglosigkeit erschienen war, der traditionsreiche Titel, wurde dem neuen Besitzer zum Programm und Planungselement. Das «Aargauer Tagblatt», Ausgabe Seetal, erhielt Konkurrenz. Auch das «Wynentaler Blatt», das bisher auf diesem Acker alleine gesät und geerntet hatte, wurde dadurch doppelt provoziert und zum Gegenangriff aufgestachelt.

Neu erschien das Doppelblatt mit einer Gesamtauflage von 6170 Exemplaren. Die vollberufliche Redaktion betreute nicht nur das eine Blatt, sondern sämtliche Organe des Kromer'schen Verlagshauses. Dennoch suchte man das alte Einzugsgebiet um den Hallwilersee so persönlich wie möglich anzusprechen. Aus der Gratisanzeiger-Idee von Fritz Siegrist und dem

ursprünglichen «Seetaler», dem abonnierten Lokalblatt im Stile der Grossen, wurde nun als Kompromiss die neue Zeitung im Normalformat redaktionell von Berufsleuten betreut, der Lokalberichterstattung verpflichtet und als Gemeindeblatt offizielles Publikationsorgan gratis in alle zugehörigen Haushalte geliefert. Ein Konzept, das offenbar trägt. Am Ende des Jahrhunderts gehört das Blatt jedenfalls zu den Überlebenden.

«Lenzburger Bezirks-Anzeiger» und weitere Kromer-Zeitungen

Neben dem «Aargauischen Wochenblatt» (ab 1907 «Lenzburger Zeitung») vegetierte um die Jahrhundertwende das einstige Kampfblatt «Der Aargauer» dahin. Nach der Lösung des Nationalbahn-Problems «verlor die Zeitung ihren Einfluss und kämpfte vor allem ums Überleben». «Die anfänglich von Gottfried Müller an der Rathausgasse gedruckte Zeitung wechselte den Druckort später zu J. H. Oechsli an den Ziegelacker.» «Wenig Inserate und wenig Abonnenten veranlassten den späteren Besitzer Franz Xaver Kromer die Zeitung 1901 aufzugeben und den Lenzburger Bezirks-Anzeiger aus der Taufe zu heben.»[59]

Franz Xaver Kromer, geboren 1875 in Rümenen (SO), besuchte – zusammen mit dem späteren Dichter Josef Reinhard – die Kantonsschule Solothurn und absolvierte daselbst anschliessend eine Lehre als Schriftsetzer. Nach der Gesellenzeit in Bern und Freiburg arbeitete er bei Oechsli in Lenzburg. Mit dem Kauf der Druckerei wurden Verlag und Druck des «Aargauers» ebenfalls akquiriert. Dieses Blatt stand um die Jahrhundertwende ganz im Dienste des renitenten Elektro-Pioniers Peter Zai aus Turgi. Als der in den Journalismus verirrte Fabrikant, der Streitereien und Prozesse mit der Regierung müde, dem Aargau den Rücken zukehrte, hatte das Organ nichts mehr zu sagen und wurde vom jungen Franz Xaver Kromer aufgegeben.[60] Schon vorher, nämlich am 1. März 1901, hatte dieser mit einer Startauflage von 4850 Exemplaren den «Lenzburger Bezirks-Anzeiger» als Gratis-Inseratenblatt auf den Markt geworfen. Er versuchte sich damit in einem Segment des Pressewesens, das im Bernbiet und in Solothurn bereits mit Erfolg bearbeitet wurde: Ein reines Inseratenblatt soll sich durch die Annoncen-Einnahmen selber tragen und mit den offiziellen Gemeinde-Mitteilungen auf der Frontseite als Bürger-Information attraktiv werden. Die flächendeckende Verteilung in alle Haushalte müsste automatisch die gewählten Instanzen veranlassen, Publikationen vorzüglich hier unterzubringen. «Schon bald nach der Gründung und Herausgabe des Lenzburger

[59] Lenzburger Bezirks-Anzeiger, Januar 1981, «Einst und heute».
[60] zur Geschichte des «Aargauers» siehe Band I, S. 128–137.

Bezirks-Anzeigers wurde der junge, initiative Drucker und Verleger Fr. X. Kromer durch Missgunst von Bürgern und Behördemitgliedern boykottiert, um ein Schliessen der Druckerei zu erzwingen.»[61]

Franz Xaver Kromer (1875–1933),
Begründer des «Lenzburger Bezirks-Anzeigers» (Bild: Georg Mayer).

Der Begriff Missgunst umfasst den Sachverhalt nur teilweise. Tatsächlich musste der Pionier Kromer erleben, dass damals im Aargau die Zeitung als politisches Meinungsorgan so hoch im Kurs stand, dass die Arbeit des Redaktors praktisch dem Wort des sonntäglichen Kirchenpredigers gleichkam. Wer der Meinungspresse Substanz entzog, galt als Totengräber der

[61] LBA, Januar 1981, «Einst und heute».

Demokratie. Inseratenplantagen wurden solche Blätter verächtlich genannt. Alle gewählten Behörden waren über Partei-Kandidaturen zu Amt und Würde gekommen. Partei-Organe erfuhren daher deren Sympathie und Protektion. Das «Aargauische Wochenblatt» («Lenzburger Zeitung») war nach dem Ende des «Aargauers» das alleinige Blatt des Freisinns am Orte, und der Verlag und die Druckerei zählten vor dem Ersten Weltkrieg zu den Machtinstrumenten der vorherrschenden Partei. Kromer musste diese politische Hürde nehmen, sollte er hierzulande wirtschaftlich überleben. Rückblickend haben er und seine Nachfahren schliesslich alle Krisen bewältigt und in Lenzburg ein kleines Presse-Imperium aufgebaut. Zugegeben, die Hochkonjuntur-Phase vor 1913 begünstigte das Experiment: Obwohl die Stadtverwaltung und die meisten Kanzleien in der Umgebung von Lenzburg den «Anzeiger» möglichst mieden, setzte sich das kleinformatige, fast immer vier Seiten umfassende Blatt mit andern Inseraten durch. Es waren schliesslich jene Behörden und Kommissionen, die etwas zu verkaufen hatten, wie die Stadtforstkommission (Holzhandel) und das Betreibungsamt (Steigerungen), die das Tabu durchbrachen und dort einrücken liessen, wo der grösste Kundenkreis angesprochen werden konnte.

Nach dem Ersten Weltkrieg erschienen dann auch andere Verlautbarungen der Stadtverwaltung: am 14. Februar 1919 zum Beispiel zählen wir elf städtische Anzeigen an der Spitze des Blattes. In dauernder räumlicher Entgrenzung begriffen, konnte der «Anzeiger» die Auflage erhöhen, ohne dass redaktionelle Arbeit im Spiele war. Die «Lenzburger Zeitung» versuchte sich mit grosser ideeller Unterstützung über Jahrzehnte zu behaupten. Das eine Organ lebte von den Inseraten, das andere vom Abonnementspreis: so war mit der Zeit die landläufige Meinung und Entschuldigung der Konsumenten. Am 22. Oktober hiess der LBA noch «Gratis-Anzeiger», am 29. Oktober nannte er sich erstmals «Amtliches Publikationsorgan» und zählte sämtliche Gemeinden des Rayons auf. Die Auflage betrug damals bereits 13 500 Exemplare. Erst jetzt galt also der «Bezirks-Anzeiger» als salonfähig. Was war geschehen?

Grundsätzlich wäre ein reiner Inseraten-Anzeiger ohne redigierten Text kein Thema der politischen Pressegeschichte. Doch im 20. Jahrhundert schlugen je länger je mehr auch bei der parteipolitischen Strategie ökonomische Überlegungen zu Buche. Die reine Parteipresse war vorwiegend zur Betreuung der Mitglieder und parteinahen Bürger da. Politische Kampfinserate brachte man nur ungern bei der parteilichen Konkurrenz unter; der parteifremde Verlag sollte nicht finanziell vom Feinde profitieren können. Zudem galt die Leserschaft des gegnerischen Parteiorgans zu Recht als wenig ergiebige Kundschaft. Der unverdächtige «Anzeiger» bot sich als Forum geradezu an, den Kampf um die Mehrheit der Bürger, nämlich der ungebundenen, per Inserate auszutragen. Nach dem Zweiten Weltkrieg lässt sich der Termin jeder Abstimmung, jeder Wahl im Kromer'schen

Blatte am Inseratenmarkt ablesen: Was sanft, aber stetig beginnt, steigert sich bis zum Wildwuchs kurz vor dem Urnengang.

Ein zweites: Die Gratisanzeiger haben durchaus dazu beigetragen, dass die einstige blühende Parteipresse gewissenorts früher das Zeitliche segnen musste als anderswo. Je mehr die Anzeiger es verstanden, mit kurzen Informationsrubriken Bedürfnisse lokaler Art abzudecken, desto eher verlor das politische Meinungsblatt am Orte seine lokale Monopolstellung. Neben der Tageszeitung musste nun keine zweite Meinungspresse gehalten und bezahlt werden, der «Anzeiger» kam ja von selbst ins Haus. Dies führte am 30. Oktober 1959 zum Ende der «Lenzburger Zeitung» im 110. Jahrgang. Es war dies das erste Opfer des beginnenden Zeitungssterbens; und nicht eine Eintagsfliege musste daran glauben, sondern ein etabliertes Organ par excellance.

Nach dem Tode von Theodor Kromer 1964 (Sohn von Franz Xaver) wurde Eduard Stöcker als Redaktor und Betriebsleiter angestellt. Auch die Witwe, Alice Kromer, verarbeitete in der Folge Daten von Kirchen- und Vereinsanlässen zu Wochenprogrammen. Was sich überall abspielte, war in Lenzburg geradezu exemplarisch. 1975/76 finden wir eine redigierte «Städtli-Seite» im Kromer'schen Organ, mit Vorschauen für Veranstaltungen, Fotos zum lokalen Geschehen und den «Lenzburger Nachrichten», dem Veranstaltungskalender der Woche. Am 16. Dezember 1976 eröffnete die Redaktion eine lokale Sport-Spalte und rief unter dem Titel «In eigener Sache» zum Einsenden von Sport- und Spielberichten auf. Auch dem Regionalen wurde eine Seite gewidmet, und auch hier – ohne Vorurteil und parteiliche Rücksichtsnahme – jede gewünschte Veranstaltung angezeigt und vorbesprochen. Im selben Jahr wurde zum 75jährigen Bestehen des LBA eine Leserreise ins westliche Mittelmeer organisiert, an der 556 Passagiere teilnahmen und die Verankerung des «Anzeigers» in der Bevölkerung klar dokumentierte. Das Blatt hatte nun zum Teil jene Funktionen übernommen, die als Nischen den Lokalorganen verblieben, als sie – ob der Nachrichtenflut – nur noch Zweitzeitungen sein konnten. Der LBA war zum Ersatz der verstorbenen «Lenzburger Zeitung» geworden. Auf Jahresanfang 1980 zeichnete bereits die dritte Generation für den Verlag als verantwortlich. Da die Akzidenzdruckerei, die Herstellung und der Handel mit Schützenscheiben ebenso zum Betrieb gehörten wie die Zeitung, wurden die Zuständigkeiten unter den Familienmitgliedern aufgeteilt. Dies hatte schon die vorige Generation so gehalten.

Dem Ausbau der Druckerei am Kronenplatz ging der Ausbau der Redaktion des LBA parallel. 1991 war das Blatt erstmals mit einem Impressum versehen. Margrit Byland leitete damals die Redaktion. 1993 zählte man bereits drei zeichnende Redaktorinnen und mehrere ständige Mitarbeiter. Der Umzug an den Untern Haldenweg 12 im Frühling desselben Jahres eröffnete zugleich weitere Möglichkeiten auf dem Pressesektor. Am 23. Juli

PP 5600 Lenzburg Donnerstag, 18. März 1982 Nr. 11 81. Jahrgang

Lenzburger Bezirks-Anzeiger

Einspaltige Millimeterzeile 37 Rp.
Jahresabonnement inkl. Porti Fr. 30.–
Inseratenannahme für ganzen Bezirk und angrenzende Gemeinden durch den Verlag, übrige Gebiete durch Publicitas AG, Aarau.

Amtliches Publikationsorgan der Gemeinden
Ammerswil, Auenstein, Boniswil, Brunegg, Dintikon, Dürrenäsch, Egliswil, Fahrwangen, Hallwil, Hendschiken Holderbank, Hunzenschwil, Lenzburg, Leutwil, Meisterschwanden, Möriken, Niederlenz Oberflachs, Othmarsingen, Rupperswil, Schafisheim, Seengen, Seon, Staufen, Tennwil, Thalheim, Veltheim, Wildegg

Inseratenannahmeschluss: Mittwoch 09.00 Uhr
Druck und Verlag: Kromer AG
Buchdruck und Offset, Kronenplatz 12
5600 Lenzburg, Telefon 064 51 28 77

Erscheint jeden Donnerstag
Verteilung in alle Haushaltungen des Bezirks und den angrenzenden Gemeinden
Nutzauflage 16700

Zeitungskopf des «Lenzburger Bezirks-Anzeigers» vom 18. März 1982.

1993 wurde «Der Lindenberg/Der Seetaler» von Meisterschwanden in das Kromer'sche Verlagshaus integriert. «Wir nützen die Gelegenheit, ein sanftes Face-Lifting zu machen und beide Titel gleichwertig nebeneinander zu stellen.» «Das heisst, dass die Berichterstattung über das linke Seeufer ausgebaut wird. Ab heute stösst deshalb auch die Bevölkerung von Birrwil, Beinwil und Mosen, die wir herzlich begrüssen möchten, zur Leserschaft.» «Im Zuge der Gebietsbereinigung zwischen unseren beiden Lokalzeitungen zieht sich der Lenzburger Bezirks-Anzeiger ab sofort aus dem Kerngebiet des «Seetaler/Lindenberg»zurück, während dieser nicht mehr in Egliswil erscheinen wird.»[62] Kurze Zeit später, am 4. Januar 1995, wurde der «Eigenämter Anzeiger» aus der Taufe gehoben. Damit erfolgte eine Erweiterung des Einzugsgebietes im Bereiche des Bezirks Brugg, aber zugleich eine kleine Einschränkung des LBA Richtung Norden. Die Redaktionsleitung war für alle Blätter diesselbe, während eine zusätzliche Redaktorin und örtliche Mitarbeiter das neue Gebiet beackerten. Schon nach gut zwei Jahren wurde das Experiment abgebrochen. Am 5. März 1997 erschien der «Eigenämter» zum letztenmal. Ein Kooperationsvertrag mit dem Effingerhof in Brugg führte zu einer Gebietsabsprache im Birrfeld zwischen dem LBA und dem «General-Anzeiger» von Brugg. Ein Inserentenverbund «Aargau Mitte» sollte alle vier Zeitungen, «General-Anzeiger» und «Rundschau» vom Effingerhof und «Lenzburger Bezirks-Anzeiger» und «Der Seetaler/Der Lindenberg» zur geschäftlichen Zusammenarbeit vereinigen und eine Gesamtauflage von etwa 70 000 erreichen. Damit stieg der Konglomerat «Aargau Mitte» im Inseratengeschäft zu den Grossen auf. Seither versucht das Verlagshaus Kromer mit einer Splitausgabe des «Seetalers/Lindenberg» das Gebiet Richtung Wohlen zu erweitern. «Der Unterfreiämter», seit Anfangs Januar 1998 im Geschäft, enthält drei Seiten Lokalberichterstattung aus dem Raume Hilfikon/Villmergen und versucht auch in dieser Gegend vermehrt Inserate zu akquirieren.

All diese Anzeiger erbringen heute eine erstaunlich intensive Behandlung des dörflichen und regionalen Lebens mit vielen Details und Lokalkolorit.

[62] Seetaler/Lindenberg, 23. Juli 1993, Frontseite.

Wenn schon die ganz Grossen allen politischen Richtungen Gastrecht gewähren und dabei geschäftlich – und moralisch – keinen Schaden nehmen, warum sollten nicht die Nischenbetreuer ein Gleiches tun. Dass sich redaktionelle Kommentare und Belehrungen in den lokalen Medien weniger aufdrängen als bei den Tageszeitungen, machen sie gegenüber ideologischer Kritik beinahe immun. In dieser Beziehung hat die Tageszeitung eine schwerere Bürde zu tragen: trotz aller Öffnung hat sie eine politische Meinung zu vertreten, eine eigene Linie einzuhalten; das verlangt eine kritische Leserschaft von ihr, bedingt aber auch ihre Rechtfertigung den neuen Medien gegenüber.

In der letzten Zeit vermochte nun auch der «Lenzburger Bezirks-Anzeiger» über den eigenen Schatten zu springen, nicht bezüglich Inhalts, aber in der äusseren Gestalt. Fast hundert Jahre lang waren die Inserate auf der Frontseite gleichsam sein Markenzeichen; der redigierte Teil versteckte sich gleichsam im traditionellen Mantel des ursprünglichen Annoncen-Blattes. Auch die Tochter-Zeitungen, nach modernsten Kriterien im Layout gestaltet, haben dem Mutterorgan nichts antun können. Neuerdings tritt auch es mit neuem Gesicht auf. Die Jugendlichkeit wird auch hier zum Statussymbol.

Dennoch: Was einstens als reine Inseratenplantage begonnen hatte, ist heute unverzichtbare Ergänzung zur kantonalen Tagespresse, weniger im Inseratengeschäft, als bezüglich Detailinformation. Ob sich heute die Annoncen mit gutem Text besser verkaufen lassen oder der Text dank reichem Annonceteil, ist nicht mehr auszumachen. Der Kromer-Verlag hat in der neuen Medienlandschaft des Aargaus eine Lücke ausgemacht. Wo immer Lokalblätter dem lokalen Kleinkram, genannt Chäs, nicht gerecht werden, erstehen gemeindeeigene Miniblätter. Damit ist das Bedürfnis ausgewiesen.[63]

[63] Verlag und Druckerei: 1. Generation: Franz Xaver Kormer, 2. Generation: Franz, Theodor und Siegfried Kormer, 3. Generation: Theo, Roland und Martin Kromer. Redaktion chronologisch: Alice Kromer, Eduard Stöcker, Margrit Byland, Tobias Frey, Ralph Bode, Villa Amellino, Alexandra Pellanda, Nathalie Büchler, Richard Wurz. Seetaler/Lindenberg: Felix Fischer. Eigenämter Anzeiger: Marie-Louise Strauss, Claudia Benetti.